Deutsch Arch. 1. Sem. 6. 11. 2012 Übung zur Kommasetzung und Satzbestimmung

**Aufgabe: Kommas setzen und Nebensätze bezeichnen**

Bisher dachten Ethnologen blutrünstige Krieger hätten mehr Glück bei den Frauen und zeugten besonders viele Kinder. Bei den Waorani-Indianern in Ecuador geht diese Strategie nicht auf. Es ist das Paradies auf Erden. Wo sich im Osten Ecuadors der Dschungel des Amazonasbeckens an die Berghänge der Anden schmiegt herrscht Überfluss. Auf einem Hektar sollen mehr Baumarten wachsen als in ganz Nordamerika durch die tropischen Regenwälder ziehen Jaguare Waschbären Na-belschweine oder Brüllaffen. Ausgerechnet in diesem Garten Eden wohnt das bru-talste Volk das Ethnologen jemals studiert haben: der Indianer-Stamm der Waorani. Bei ihnen war eine Mordtat lange Zeit Garant für hohes Ansehen in der Gesell-schaft. Aus der Sicht der Moderne sind solch raue Sitten schwer zu verstehen. Jetzt hat Stephen Beckerman von der Pennsylvania State University zusammen mit Kolle-gen in einer Untersuchung gezeigt dass die Strategie der Brutalität den Waorani nicht einmal einen Vorteil gebracht hat. Denn anders als man aufgrund von frü-heren Studien bei anderen Indianern dachte haben die wildesten Krieger nicht den grössten Erfolg wenn es darum geht die eigenen Gene weiterzugeben und sich so unsterblich zu machen. Als die ersten christlichen Missionare Ende der 1950er Jahre in diese gottverlassene Gegend kamen starben mehr als 50 Prozent aller Männer und fast 40 Prozent der Frauen durch die Hand eines anderen Wao (die Einzahl von Waorani) meist aufgespiesst von einem langen Speer aus Holz. «Damals waren die Waorani drauf und dran sich gegenseitig auszurotten» erklärt Ethnologe Beckerman der sich mit diesem sonderbaren Volk lange auseinander-gesetzt hat.

#### Aura des Schrecklichen

Insbesondere das Leben der männlichen Waorani war geprägt von Blutrache und der Überzeugung: Wer sich durchsetzen will der muss sich mit der Aura des Schrecklichen umgeben. Gefördert wurden solche Vorstellungen von Betrachtun-gen der Welt in denen Hexerei eine wichtige Rolle spielt. Wurde zum Beispiel ein Wao auf der Jagd von einem fallenden Ast verletzt so war das in seinen Augen kein Zufall sondern böse Absicht. Also rächte sich der Betroffene indem er einen anderen an sich unschuldigen Wao samt seiner Familie umbrachte. Für ihre Studie befragten die Forscher aus den USA und Ecuador insgesamt 121 ältere Waorani 65 Frauen und 56 Männer. Aus deren Angaben rekonstruierten die Völkerkundler die Lebensgeschichten von 95 Kriegern einige unter ihnen leben heute noch. Der er-staunliche Befund: Besonders aggressive Krieger – also solche die sich überdurch-schnittlich häufig an tödlichen Überfällen beteiligten – hatten nicht mehr Frauen und zeugten auch nicht mehr Kinder als die braven Kämpfer. Vielmehr erreichten die Kinder der brutalsten Krieger seltener das fortpflanzungsfähige Alter das bei ungefähr 15 Jahren liegt. Zumindest unter den Waorani zahlt sich Brutalität also nicht aus. Denn wer aggressiv auftritt verschafft sich nicht nur Respekt sondern riskiert das Opfer blutiger Vergeltung zu werden. «Aggressive Typen beissen zuerst ins Gras. Das weiss man auch aus Studien bei den Cheyenne-Indianern in Nord-amerika» sagt der Ethnologe Jürg Helbling von der Universität Luzern der selbst Stammeskriege erforscht hat. «Wenn es zum Krieg kommt ist das Bedürfnis nach Rache an solchen Männern besonders gross.» Bisher sei aber wenig bekannt ge-wesen über den Zusammenhang zwischen Aggressivität und Reproduktionserfolg. Auch wenn Untersuchungen die sich auf die Erinnerung von Menschen stützten – in diesem Fall auf die Befragung älterer Waorani –, immer mit Unsicherheiten behaf-tet seien findet Helbling die Studie von Beckerman «überzeugend» überzeugender jedenfalls als eine frühere Untersuchung die Napoleon Chagnon von der University of California vor rund 20 Jahren bei den Yanomami in Venezuela durchgeführt hatte. Chagnon kam damals zum gegenteiligen Schluss. Er fand nämlich dass die aggressivsten Yanomami-Männer über ein höheres Prestige im Stamm verfügen was ihnen zu einer grösseren Anzahl Frauen und Kinder verhilft. Fachleute wie Helbling bemängeln bei Chagnon methodische Ungenauigkeiten in der Datener-hebung. Das allein kann aber nicht erklären warum die Befunde bei den Yanoma-mi und den Waorani so verschieden sind. «Entscheidend ist der unterschiedliche kulturelle Kontext» erklärt Stephen Beckerman. So gibt es bei den Yanomami de-taillierte Regeln der Blutrache. Wird eine Sippe von einer anderen angegriffen darf sie zwar Rache nehmen. Danach herrscht aber eine Phase des Friedens. Das be-deutet dass die beiden Sippen während mindestens einer Generation voneinan-der ablassen müssen. Diese Friedenszeit bietet den mörderischen Kämpfern die Gelegenheit ihren erhöhten sozialen Status beim Wettbewerb um die Frauen un-behelligt auszuspielen und möglichst viele Kinder auf die Welt zu stellen. Die Wao-rani hingegen kennen keine Gnade. «Es gibt keine Tradition des Zurücktretens» ha-ben Stephen Beckerman und seine Forscherkollegen festgestellt. «Ein Ausgleich wurde nie gesucht das Ziel war immer die andere Seite zu eliminieren.»

#### Gefangen in der Gewaltspirale

Bloss: Wenn all das Morden ihnen nichts brachte warum hielten sich die Waorani-Männer zumindest bis in die 1960er Jahre trotzdem daran? Beckerman vermutet dass sie in einem Zyklus der Gewalt gefangen waren. Als Junge wurden sie von der Stammesgesellschaft dazu gedrängt sich die Reputation von brutalen Kriegern zu «erarbeiten». Damit schufen sie sich aber viele erbitterte Feinde die nur danach trachteten sich ebenso gewalttätig zu rächen. Gebrochen wurde diese tödliche Dynamik erst 1958. Damals gelang es zwei US-Missionarinnen mit den Waorani Kon-takt aufzunehmen ohne sofort umgebracht zu werden wie ihre Vorgänger zwei Jahre früher. Sie überzeugten die Krieger mit der brutalen Gewalt endlich aufzuhö-ren. «Die Waorani waren bereit dazu denn die Sterberaten wegen der Morde wa-ren einfach zu hoch» sagt Jürg Helbling. Heute lebt die Kultur des Mordens fast nur noch in den Erinnerungen der Waorani. Tourismus Schulen westliche Medizin und das Christentum breiten sich auch in den Tiefen des Amazonasbeckens rasch aus.